

Musik
★★★★
Klang
★★★★

C. H. Graun: Polydorus; Hanna Zumsande, Santa Karnite, Alon Harari, Mirko Ludwig, Fabian Kuhn, Ralf Grobe, Andreas Heinemeyer, barockwerk hamburg, Ira Hochman (2018); cpo (2 CDs)

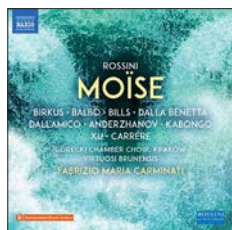
Die Oper im 18. Jahrhundert war in Deutschland italienisch. Auch Carl Friedrich Graun vertonte als Kapellmeister von Friedrich dem Großen italienische Libretti, „Montezuma“ ist sein bekanntestes Werk. In seiner Jugend in Braunschweig brachte er aber deutsche Opern heraus, was man heute nur mit der Hamburger Gänsemarktoper in Verbindung bringt. „Polydorus“ ist ein Drama von Shakespeare'schem Ausmaß, wie es im Booklet heißt. Das Stück spielt im Umkreis des Trojanischen Kriegs. Der Trakerkönig Polymnestor will den siegreichen Griechen Polydorus, den Sohn von König Priamos von Troja opfern. Tatsächlich liefert er aber seinen eigenen Sohn Deiphilus aus, weil seine Gattin Ilione die beiden vertauscht hatte.

Den Text im barocken Deutsch kleidet Graun auf fließend gesangliche Weise in Töne. Davon liefert die Aufnahme einen plastischen Eindruck, z.B. in den Arien des Deiphilus, eine hohe Tenorpartie, die Graun für sich selbst schrieb. Mirko Ludwig singt in feinen Linien und gewagten, aber präzise ausgeführten Koloraturen. Ebenso Hanna Zumsande als Ilione und der Countertenor Alon Harari als Polydorus, allerdings hier und da mit einem etwas engen Timbre.

Von der Tragödie bekommt man allerdings wenig mit. Das liegt vor allem an den von Ira Hochman vorgenommenen radikalen Kürzungen. Auch fehlt oft der dramatische Zugriff, etwa in der Peripetie ganz am Schluss, wenn Polymnestor das Unheil begreift, das er angerichtet hat. Fabian Kuhn trägt das mit verhaltener Larmoyanz vor, statt den Qualen, von denen der Text spricht, Ausdruck zu geben.

Trotzdem erlebt man über zwei Stunden herrliche Musik, vor allem, weil Ira Hochman mit dem barockwerk hamburg ein exzellentes Ensemble leitet.

Richard Lorber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Rossini: Moïse; Silvia Dalla Benetta, Elisa Balbo, Albane Carrère, Randall Bills, Patrick Kabongo, Alexey Birkus, Luca Dall'Amico u. a., Górecki Kammerchor Krakau, Virtuosi Brunensis, Fabrizio Maria Carminati (2018); Naxos

2006 kam in Bad Wildbad die italienische Fassung von Rossinis „Mosè in Egitto“ (1818/19) zur Aufführung; die vieraktige französische Fassung von 1827 weicht musikalisch stark von der ursprünglichen Version ab, nicht zuletzt, weil das Pariser Publikum diese bereits 1822 hatte hören können. Die Neufassung ist vom Szenischen her noch etwas spektakulärer; am Werkende bietet die Wildbader Produktion die Ersteinspielung eines finalen Cantique für Soli und Chor, die offenbar schon vor oder kurz nach der Uraufführung gestrichen wurde.

Die Wildbader Live-Montage leidet unter weiträumiger, wenig auf das musikalische Geschehen gelenkter Aufnahmetechnik, die aber die Defizite der eher grobmusikantischen Orchesterdarbietung nicht verschleiert und gleichzeitig teilweise merkwürdig dumpf klingt. Aus weiter Ferne ertönt der Chor, dem in diesem „Opern-Oratorium“ besondere Bedeutung zukommt, auch dieser mehr engagiert als kultiviert.

Von den Solisten stechen vor allem Alexey Birkus als stimmgewaltiger und charismatischer Moïse und Randall Bills als Aménophis hervor, der zwar seine erste Szene verschenkt, dann aber seine anspruchsvolle Tenorpartie gut ausfüllt. Von den Damen überzeugt Silvia Dalla Benetta als Sinaïde etwas stärker als Elisa Balbos Anaï. Luca Dall'Amico klingt als Pharaon schon arg ausgesungen; für den Oziride/Voix mystérieuse besitzt Baurzhan Anderzhanov wohl die Stimme, aber nicht die autoritative vokale Ausstrahlung.

Trotz des bislang schmalen Marktes an „Moïse“-Einspielungen (wo bleibt Riccardo Mutis Live-Mitschnitt aus Salzburg 2009?) hat die vorliegende Neuveröffentlichung wegen der genannten Einschränkungen kaum Chancen.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Wagner: Die Meistersinger von Nürnberg; Georg Zeppenfeld, Klaus Florian Vogt, Adrian Eröd, Sebastian Kohlhepp, Jacquelyn Wagner u. a.; Sächsischer Staatsoperchor Dresden, Bachchor Salzburg, Sächsische Staatskapelle Dresden, Christian Thielemann (2019); Profil Edition Günter Hänssler (4 CDs)

Bei Opernaufführungen scheint Christian Thielemann den jeweiligen Regisseuren häufig um Lichtjahre voraus – als ob Letztere unter der Bedingung ausgewählt würden, dass sie die Kreise des Meisters nicht zu sehr stören. Die Szenenfotos im Booklet dieser Einspielung der „Meistersinger“ von den Salzburger Osterfestspielen 2019 suggerieren jedenfalls, dass es nicht unbedingt ein Nachteil sei, bloß das Ohr zu bedienen und dem Hörer das Imaginieren der Bühne zu überlassen. Thielemanns Exegese hat Ausnahmerang, wobei der Dirigent die vermeintliche Ungeduld des DVD-Mitschnitts aus der Wiener Staatsoper von 2008 nun zügelt. Er ersetzt sie durch ein der Lust am Musizieren dienendes Klangkonzept, das manches Detail klingen lässt, als würde es soeben neu erdacht.

Freilich muss man sich in Thielemanns Klangpuzzle einhören, denn die Freude am kreativen Augenblick scheint den großen Bogen gelegentlich zu überstimmen. So wirken manche Rubati recht mutwillig und maniert – doch sie erweisen sich letztlich als wichtiger Teil einer überzeugenden und an manchen Stellen durchaus ironisch-nachdenklich wirkenden Gesamtidee. Die Sängerriege ist exzellent. Georg Zeppenfeld brilliert als souveräner Sachs von höchster vokaler und interpretatorischer Qualität, Klaus Florian Vogt hat sich den Stolz nunmehr als Typ so völlig zu eigen gemacht wie den Lohengrin, Adrian Eröd gibt wie schon in Bayreuth einen klug differenzierenden Beckmesser, Sebastian Kohlhepp wirkt als David wie Stolzings aufstrebender Bruder. Jacquelyn Wagner freilich braucht etwas Zeit, um sich Eva einzuverleiben.

Gerhard Persché



100 Jahre Salzburger Festspiele; diverse Orchester und Dirigenten; Deutsche Grammophon (58 CDs)

Mit einer 58-CD-Box feiert die Deutsche Grammophon das hundertjährige Jubiläum der Salzburger Festspiele. Der Schwerpunkt liegt mit 32 CDs auf der Oper; 19 weitere CDs enthalten Orchesterkonzerte. Dazu gibt es noch einige Klavierrecitals und als Bonus zwei Sprach-CDs – insgesamt eine tolle Edition mit herausragenden Interpreten, die einen repräsentativen Rückblick auf die Festspiele gibt.

Natürlich bieten solche Editionen immer wunderbaren Anlass zum Beckmessern. Man könnte bedauern, dass die Tondokumente bei einem Hundertjahrjubiläum erst im Jahr 1947 beginnen, man wird manche Werke und Komponisten vermissen, während andere besonders häufig vertreten sind – so sind gleich zwei „Rosenkavalier“ dabei –, und man hätte sich vielleicht mehr bisher unveröffentlichte Aufnahmen gewünscht. Aber solche Kritik verblasst vor der Qualität der ausgewählten Aufnahmen; es handelt sich bei praktisch allen Konzertmitschnitten um maßstabsetzende interpretatorische Höchstleistungen, von denen ich einige wenige herausgreifen möchte. Fans von Lisa della Casa werden gleich mit drei Richard-Strauss-Opern beglückt („Arabella“ und „Ariadne auf Naxos“ mit Böhm von 1947/1954, „Rosenkavalier“ mit Karajan von 1960); im zweiten „Rosenkavalier“ 1969 mit Böhm führt die wunderbare Christa Ludwig das Ensemble an (alle Aufnahmen wurden schon einzeln veröffentlicht). Die junge Anna Netrebko ist 2005 in einer weit verbreiteten Aufnahme als Traviata zu erleben. Beeindruckend ist Janáček's „Aus einem Totenhaus“ von 1992 mit Abbado; diese Aufnahmen war, ebenso wie „Eugen Onegin“ mit Barenboim

bisher nicht einzeln erhältlich, sondern nur vor zehn Jahren in der Box „50 Jahre großes Festspielhaus“ enthalten.

Bei den Konzerten gibt es erstmals auf CD einige Mozart-Sinfonien und Arien, von Bernhard Paumgartner dirigiert, musikhistorisch interessant, aber kein zwingender Grund, diese Box zu erwerben. Zubin Mehtas „Heldenleben“ von 1967 mit den Wiener Philharmonikern wurde noch in Mono aufgezeichnet, klingt aber ausgezeichnet und war bisher, ebenso wie das „Sacre du Printemps“ von Boulez mit dem Gustav-Mahler-Jugendorchester sowie Abbados beeindruckende „Pathétique“ mit den Berliner Philharmonikern, nur in der alten Salzburg-Box erhältlich. Leonard Bernstein ist mit seiner Aufführung von Mahlers achter Sinfonie von 1975 vertreten (diese Aufnahme ist später in seinen Gesamtzyklus aufgenommen worden, der in den 80er-Jahren entstand und nicht vollendet werden konnte) – nach wie vor eine der beeindruckendsten Einspielungen dieses Mammutwerks. Aus dem Jahr 2016 stammt Mutis Aufnahme von Bruckners zweiter Sinfonie, ebenfalls eine Referenzeinspielung.

Bei den Klavierrecitals begeistert natürlich Sokolovs langer Abend von 2008 (schon als Einzelveröffentlichung verfügbar), aber auch Brendel mit Haydn, Beethoven und Schubert sowie Martha Argerich und Nelson Freire mit bekannten Orchesterwerken von Rachmaninow, Brahms und Ravel in der Fassung für zwei Klaviere. Als besonders passende Zugaben gibt es dann noch den „Jedermann“ mit Will Quadflieg von 1958, und das „Erzählte Leben“ von Bernhard Paumgartner. Mit einem Preis von etwa zwei Euro pro CD kann die Box guten Gewissens empfohlen werden, vor allem Liebhabern des Salzburger Kernrepertoires und großer Operaufführungen aus den 60er-Jahren.

Tom Reinhold



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Lehár: Cloclo; Sieglinde Feldhofer, Susanne Hirschler, Ricardo Frenzel Baudisch, Daniel Jenz, Gerd Vogel, Matthias Störmer, Frank Voß, Chor des Lehár Festival Bad Ischl, Franz Lehár-Orchester, Marius Burkert (2019); cpo

Parallel zu „Paganini“ schrieb Franz Lehár 1923-24 „Cloclo“, ein bewusst leichtgewichtiges Gegenstück zu jenen Werken, in denen ihm „Opernhaftigkeit“ vorgeworfen wurde. Man hört kaum neue musikalische Facetten in diesem gänzlich vergessenen Werk, das auf verschiedene frühere Kompositionen Bezug nimmt (merkwürdigerweise nicht auf „Die lustige Witwe“, obschon der Name Cloclo dort bereits prominente Erwähnung fand). Die lebenslustige Pariser Tänzerin Cloclo Mustache bringt den Bürgermeister von Perpignan, Monsieur Cornichon, durch ein verfängliches Brieflein in Verlegenheit und nutzt die Gunst der Stunde, um dort vor der Pariser Polizei unterzutauchen, die sie wegen einer Ohrfeige, die sie einem Polizisten gegeben hat, sucht.

Die Live-Produktion aus Bad Ischl verzichtet weitgehend auf Dialoge und vertraut die Regieangaben einem Erzähler an. Sieglinde Feldhofer (Cloclo) ist eine gute, wenn auch keine vokal herausragende Soubrette; Daniel Jenz (Maxime de la Vallé, ein alter Verehrer Cloclos) lässt, wenn auch kleiner dimensioniert, an Martin Finke in den klassischen EMI-Lehár-Produktionen denken. Dagegen ist der Bariton Gerd Vogel mit der Partie des Cornichon vokal überfordert – er forciert und ist nicht immer ganz sicher in der Intonation; Susanna Hirschler enttäuscht als Frau Cornichon – ihre szenische Präsenz übertrifft allerdings die aller anderen, was man deutlich hören kann. Das Franz Lehár-Orchester (in den Gesangsnummern leider etwas zu niedrig gesteuert, was allerdings in vorbildlicher Textverständlichkeit resultiert) unter seinem Chefdirigenten Marius Burkert beherrscht die Musik blind, Schmiss und Charme werden von hier in reicher Menge beige-steuert.

Jürgen Schaarwächter

Feinste Besetzungen

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Es ist zwar erst 43 Jahre her, trotzdem kommt einem diese historisch charmante DVD vor wie ein Blick in eine liebenswürdigere Opernsteinzeit. Schon die stummfilmhaft slapstick-like geschnittene Ouvertüre zeigt das Unerhörte von anno 1977: von der Arbeiterkammer organisiert, im Bus von Huber Reisen transportiert, gastiert die Wiener Staatsoper mit Donizettis **Don Pasquale** im Volkshaus von Müzzzuschlag. Und der ORF ist mit dabei. Hinten wird fleißig aufgebaut, doch wenn die freche Norina durchs Vorhangloch linst, dann sitzt vorn schon die steirische Kleinstadt-Society in langer Robe, und schwarzem Anzug, erwartungsfroh aufgetuft, extra frisch dauergewellt.

Denn man ist nicht etwa billig mit dem Opernstudio angekommen. Der zuckersüß timbrierte Ernesto Luigi Alvas und der generös altväterlich komische Oskar Cerwenka als Bass-saftige Inkarnation des österreichischen Buffo (man singt deutsch!) waren damals schon längst Stars. Und die eben im Rampenlicht zu strahlen beginnende, herrlich kratzbürstige Norina mit slowakischem Akzent ist niemand anderes als die glockig koloraturierende Edita Gruberova! Hans Helm als baritonal genussvoll intrigierender Dottore Malatesta vervollständigt das spielfreudige Ensemble. Der damalige Oberspielleiter und spätere Augsburger Intendant Helge Thoma hat zwischen eleganten, leicht umzubauenden Versatzstücken, die heute ein wenig nach Jugendstil-Frisörladen aussehen, tourneetauglich inszeniert. Héctor Urbón dirigiert mit leichter Komödienhand.

Im Haus am Ring hingegen wurde 2014 eine **Ariadne auf Naxos** unter Christian Thielemann aufgezeichnet. Mit den Wiener Philharmonikern entfaltet sich silbrig-zarter Strauss-Glanz



vom Feinsten. Die Inszenierung ist kurioserweise die nun um das spätere Opernvorspiel ergänzte einaktige Urfassung mit Molière-Kurzstück, die Sven-Eric Bechtolf zwei Jahre früher in bewährt glitzernder Glitterberg-Ausstattung in Salzburg herausgebracht hatte (auch dort für DVD mitgeschnitten).

In Wien aber war sie komplett anders besetzt. Und so kann man jetzt noch einmal den eigentlich unsingbaren Bacchus in der üppigen Gestalt (und Stimme) des leider viel zu früh verstorbenen Johan Botha genießen. Sophie Koch meistert erneut den Komponisten mit herbschmerzlichem Mezzo. Daniela Fally ist eine authentisch wienerisch vorwitzige, aber nicht derbe Zerbinetta mit jubelnden Sopranspitzen. Und im Herbst ihrer schönen Primadonnenkarriere entfaltet Soile Isokoski in der Titelrolle

noch einmal den Schimmer ihres fraulich weichen Timbres und die ins Herz treffende Ehrlichkeit ihres unpräntiösen Könnens. Ein feiner Opernabend – als gut abgestimmte Summe seiner Teile.

In Berlin hat Anna Netrebko Ende 2013 eine ihrer zentralen Verdi-Rollen in Verdis **Trovatore**-Leonora gefunden, 2014 hat sie das in Salzburg neuerlich bewiesen, 2019 bei ihrem Arena di Verona-Debüt – natürlich an der Seite des unvermeidlichen Primadonnengatten Yusif Eyvazov. Inzwischen hat man sich an das Duo fatale gewöhnt, nimmt hin, dass es sie meist nur im Doppelpack gibt, er stramm unter dem Niveau seiner Gattin singend. Spielerisch unbegabt, mit den immergleichen drei Tenor-Bewegungen und einer pianoarmen Durchpflügstimme, die stets ankommt, solid sicher jeden Spitzenton erklimmt. Für den robusten Manrico ist er also bestens geeignet.

Sie aber bleibt ein Genuss. Weil die Stimme voll und doch noch mädchen-

haft lyrisch klingt, sie Koloraturagilität mit Spinto-Fülle vereint – und weil sie dunkel schicksalsergeben und traurig tönen, auch jubelnd in Freude strahlen kann; alles eine Frage der Farben und Schattierung, über beides verfügt Netrebko reichlich. Dazu das Glück des unverwechselbaren, leicht gutturalen Timbres und einer bannenden Spielkraft. Ja, sie kann es – immer noch.

Als Manricos Bruder-Rivale Graf Luna gibt sich der darstellerisch meist auf Autopilot steuernde Pauschalbariton Luca Salsi wie so oft trotz des schönen Ausgangsmaterials eine Spur zu verdröhnt. Abgesungen ist die Azucena-Veteranin Dolora Zajick, bei der keine eifersüchtige Mamatierflamme mehr vokal köchelt, nur Altaschereste glimmen. Ordentlich: der Ferrando von Riccardo Fassi, der balladesk die Oper eröffnen darf.

Den Takt schlägt, bei Arena di Verona-Mitschnitten meist am wenigsten wichtig, als Verdi-Soldat und brav Pier Giorgio Morandi. Franco Zeffirellis plump dekorative Inszenierung war schon 2001 ein dröger Ausstattungswitz. Aber mit ihren überdimensionierten Plastikrittern, Pferden, plakativ unkorrektem Zigeunergedöns und aus einem Turm quellenden Nonnenhorden keiner von der intelligenten Monty-Python-Parodiesorte. Man kann nicht alles haben. Und Netrebko ist halt ein sehr starkes Ass im Verdi-Ärmel.

Manuel Brug

Donizetti: Don Pasquale; Oskar Cerwenka, Edita Gruberova, Luigi Alva, Hans Helm, Alois Penersdorfer, Wiener Staatsoper, Héctor Urbón. Regie: Helge Thoma (1977); cNaxos

Strauss: Ariadne auf Naxos; Soile Isokoski, Sophie Koch, Jochen Schmeckenbecher, Johan Botha, Daniela Fally u. a., Wiener Staatsoper, Christian Thielemann. Regie: Sven-Eric Bechtolf (2014); Arthaus

Verdi: Il Trovatore; Anna Netrebko, Yusif Eyvazov, Luca Salsi, Dolora Zajick, Riccardo Fassi u. a., Arena di Verona, Pier Giorgio Morandi. Regie: Franco Zeffirelli (2019); cMajor